



BARBARA WOOD

IM AUGE DER
SONNE



Weltbild

Im Auge der Sonne

Barbara Wood

Im Auge der Sonne

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Veronika Cordes

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel *The Serpent and the Staff*
bei Turner Publishing Co, Nashville, Tennessee

Besuchen Sie uns im Internet
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Verlagsgruppe Weltbild GmbH,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2013 by Barbara Wood
Published by Arrangement with Barbara Wood

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2013 by S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main

Übersetzung: Veronika Cordes

Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Umschlagmotiv: www.shutterstock.com / www.istockphoto.com / Atelier Seidel

Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU

ISBN 978-3-95569-572-9

2017 2016 2015 2014

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Für meinen lieben Mann Walt

PROLOG

In der Nacht, als Jericho fiel, war ich sechzehn Jahre alt. Ich war unsterblich verliebt.

Meine Gedanken kreisten nicht im Entferntesten um Krieg, als ich mich in meinem Bett hin- und herwarf und die Geräusche der Stadt an mein Ohr drangen – Jericho am Jordanfluss schlief niemals –, sondern kehrten immer wieder zurück zu Benjamin, dessen schönes Gesicht mir den Schlaf raubte.

Aus der Ferne war Donner zu hören. Ein Frühlingsgewitter, das vom Meer her aufzieht, dachte ich. Schwarze Wolken, die sich über den Küstenstädten, über Jerusalem zusammenballen und bald auch Jerichos Durst stillen würden. Dem Allerhöchsten sei Dank, betete ich im Stillen. Die Dattelhaine meines Vaters brauchten dringend Regen.

Er befand sich zu jener Stunde im Tempel, um ein fettes Frühlingslamm zu opfern und den Allerhöchsten um Erlösung von der Dürre zu bitten. Sein Bruder, mein Onkel und ein angesehener Arzt hier in Jericho, hielt sich im Armenviertel auf, wo das Fieber, das mit der Trockenheit einherging, am ärgsten wütete. Die Armen kannten seine Gestalt und begrüßten ihn mit der Anrede »verehrter Heiler«.

In jener schicksalsschweren Frühlingsnacht kreisten meine Gedanken jedoch nicht lang um die wohlthätigen Verrichtungen frommer Männer. Sobald ich die Augen schloss, sah ich Benjamin vor mir, seine Gesichtszüge, sein Lachen, die breiten Schultern, seinen Gang. Oh, er war wunderbar! Ich war jung, und ich träumte vom Heiraten. Benjamin war der Sohn einer wohlhabenden Familie, die das Monopol auf Jerichos florierenden Textilhandel besaß. Sein Vater war ein enger Freund des Königs.

Wir waren uns versprochen.

An jenem Abend hatte Papa mir einen Gutenachtkuss gegeben und versichert, er werde nun mit Benjamins Vater über das Datum für die Hochzeit sprechen. Sie sollte im Sommer stattfinden.

den, die verheißungsvollste Zeit für Eheschließungen. Das Leben konnte nicht schöner sein. Mein Vater war einer der reichsten Bürger von Jericho, meine Mutter von königlichem Geblüt: Sie stammte von einem König aus dem im Norden gelegenen Syrien ab. Wir bewohnten ein palastartiges Haus mit marmornen Säulen innerhalb der hohen Mauern von Jericho. Es war die sicherste Stadt der Welt, und unser hochherrschaftliches Haus, das an Eleganz nur vom Palast des Königs übertroffen wurde, lag im schützenden Schatten von Jerichos mächtigem Südwestturm, von dem aus Soldaten die Mauern seit Jahrhunderten verteidigt hatten. Wir verfügten über Diener und erlesenes Mobiliar, meine Schwestern und ich kleideten uns in weichste Wolle. Wir trugen Goldschmuck, speisten von silbernen Tellern. Gleich einem festlich gedeckten Tisch sah ich deshalb einem Leben in Überfluss und Freude und unbegrenzten Möglichkeiten entgegen.

Kein Mädchen konnte glücklicher sein als ich.

Das Donnern in jener Nacht kam näher, rollte über die Hügel im Westen. Als ich Rufe und Geschrei auf den Straßen unter meinem Balkon hörte, wunderte ich mich, warum sich irgendwer vor einem Frühlingsregen fürchtete.

Aber dann schrie jemand direkt unter mir laut auf. Ein Poltern. Schritte, die über den polierten Sandsteinboden stampften. Ich sprang aus dem Bett, rannte auf die Galerie, die um das Innere des oberen Stockwerks verlief, schaute hinunter in die große Halle, in der wir Gäste empfangen und üppige Bankette ausrichteten. Entsetzt riss ich die Augen auf, als ich sah, wie dort Soldaten hereinstürmten und rücksichtslos vorandrängten. Sie trugen nicht die grünen Tuniken der Kanaaniter-Truppen, sondern weiße Faltenröcke, lederne Bruststücke und eng anliegende Helme. Den Befehlen nach, die sie den verschreckten Dienern entgegenbellten, schien es sich um Ägypter zu handeln.

Jetzt begriff ich endlich, dass der Donner, den ich gehört hatte, nicht Regen für Jericho versprach, sondern vom Lärm der Streitwagen herrührte, die über die Ebene auf die Stadt zuhielten.

Wie versteinert beobachtete ich, wie ein Soldat eine unserer

Dienerinnen an den Haaren packte und sie über den Boden schleifte, obwohl sie sich verzweifelt zu wehren versuchte. Wie eine Amme unten auftauchte, mit einem Baby auf dem Arm, meiner jüngsten Schwester, die noch keinen Namen erhalten hatte. Ein Soldat riss ihr den Säugling aus den Armen, umfasste mit einer Pranke die winzigen Füßchen und schleuderte ihn an die Wand. Ich sah, wie der weiche Schädel aufplatzte, Gehirnmasse und Blut herausspritzten.

Als ich Schritte hinter mir hörte, fuhr ich herum. Es war Tante Rakel, die sich mit einer Lampe näherte. Ihre Sandalen glitten lautlos über den Marmorfußboden. Ihre weißen Gewänder umwogten sie wie eine Wolke. Ihr Gesicht war kreidebleich.

»Rasch, Avigail«, sagte sie. »Zieh dich an. Wir müssen uns in Sicherheit bringen.«

Hastig kleidete ich mich an, und wir verließen über eine Hintertreppe das obere Stockwerk. An der Tür zu einem Geheimgang wartete bereits die restliche Familie. Meine Mutter hatte die Arme um meine beiden jüngeren Schwestern gelegt. Die Angst, die aus ihren Augen sprach, verriet mir den Ernst der Lage. Meine Mutter war eine Schönheit und von königlichem Geblüt. Jeder rühmte ihr selbstsicheres Auftreten, ihre Eleganz. In jenem Augenblick strahlte sie jedoch nichts als Entsetzen aus.

Zitternd und bebend hörten wir mit an, wie Geschrei unser Haus erfüllte, wie Gegenstände zerschmettert wurden, wie auf Ägyptisch herumgebrüllt wurde. Bestimmt war das nur ein Traum. Ein Albtraum, aus dem ich bald erwachen würde. Der König hatte uns Frieden zwischen Jericho und Ägypten zugesichert. Man hatte ein Abkommen unterzeichnet.

Unser Hausverwalter Avraham, der seit zwei Generationen unserer Familie diente, erschien. Sein langes schwarzes Gewand war ramponiert, die rote Schärpe hing nachlässig herunter. »Das Haus bietet keinen Schutz mehr, Herrin«, sagte er zu meiner Mutter. »Die Ägypter dringen in alle Wohnstätten ein. Außerhalb der Mauern sind wir sicherer. Ich werde euch zu den Hügeln führen.«

»Aber mein Gemahl ...«

»Rasch, Herrin.«

Tante Rakel fasste mich am Arm. »Komm, Avigail, wir müssen uns in Sicherheit bringen.«

Ihr Gesicht war leichenblass. Furcht brannte in ihren Augen. Ihr Mann – mein Onkel – hielt sich im Armenviertel auf, mein Vater im Tempel. Würde der Allerhöchste sie beschützen?

Wir folgten Avraham durch einen schmalen Gang, den man vor langer Zeit als Fluchtweg innerhalb der Mauern angelegt hatte, war doch Jericho im Laufe der Jahrhunderte häufig überfallen worden. Wir rannten los, verängstigt, mit pochendem Herzen, in den Ohren die Schreie unserer Dienerschaft.

Wir gelangten ins Freie, in eine Nacht voller Chaos und Grauen. Menschen hetzten durch die Straßen, gejagt von feindlichen Soldaten hoch zu Ross. Wir drängten uns aneinander, warteten darauf, dass Avraham eine günstige Gelegenheit abpasste, um uns auf die Felder jenseits der Mauern zu bringen. Die Stadttore standen weit offen, und dort bot sich uns ein grauvoller Anblick ... lodernde Fackeln, Soldaten im Kampf Mann gegen Mann, Generäle in vergoldeten Streitwagen, ohrenbetäubendes Geschrei und Blut, entsetzlich viel Blut ...

Wir rannten los.

Die Bewohner von Jericho flohen in alle Richtungen, die Straßen entlang, über Felder, die der Frühjahrsernte entgegensahen, mit Kindern und Besitztümern bepackt, einige nur notdürftig bekleidet, gejagt von den Schwertern und Speeren ägyptischer Soldaten.

Als unsere Gruppe im Licht des Vollmonds über ein Zwiebelfeld hastete, tauchte aus dem Nichts ein ägyptischer Kavallerist auf und lenkte sein Pferd im Galopp auf uns zu. Ich wich seitwärts aus, entkam um Haaresbreite den donnernden Hufen. Meine Mutter sprang zur anderen Seite, aber da senkte sich das Schwert des Soldaten in einem unheilvollen Bogen, die Klinge durchtrennte den Hals meiner Mutter so sauber wie eine Sichel

eine Garbe Weizen. Ich sah ihren Kopf in die Luft fliegen, den überraschten Ausdruck auf ihrem Gesicht. Das Kriegsgross stürmte weiter, während der weißgekleidete Körper meiner Mutter gleich einer umstürzenden Statue zu Boden sank.

Mit offenem Mund stand ich da. Ich konnte in jenem Augenblick nicht begreifen, was sich da abspielte, was gerade geschehen war. Wie betäubt sah ich mich nach Mutters Kopf um. Warum, weiß ich nicht. Aber es schien mir wichtig festzustellen, wo er hingeflogen war.

Alles, woran ich mich danach erinnere, ist, dass ich von starken Armen umfangen wurde, dann wurde es dunkel um mich herum.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich inmitten einer Gruppe von Flüchtlingen in den Bergen westlich von Jericho. Noch war es Nacht. Viele hatten Zuflucht in Höhlen oder in dicht bewaldeten Hainen gesucht, wo sie aneinandergeklammert voller Entsetzen mit ansahen, wie Jericho der Armee des Pharaos erlag.

Aus der Dunkelheit tauchte eine hochgewachsene Gestalt auf. Dem Allerhöchsten Preis und Dank, es war Rakels Sohn, mein Vetter Yacov. Er war es, der mich zu den Hügeln getragen hatte, ehe er wieder in die Stadt zurückgekehrt war, um sich ein Bild von der Lage zu machen. »Sprich ein Gebet«, sagte Yacov. »Die Männer sind tot. Sie wurden zusammengetrieben und zum Tempel des Mondes gebracht und dort erschlagen. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen.«

»Papa?«, fragte ich.

Aus Yacovs Blick sprach Hoffnungslosigkeit. »Ja, Avigail. Und meinen Vater haben sie von der Bettkante eines Patienten gezerrt und zum Schlachten abgeführt. Dafür sind sie jetzt beim Allerhöchsten, gepriesen sei Sein Name.«

Tante Rakel schlug die Hände vors Gesicht. »Allerhöchster«, murmelte sie, »nimm ihre Seelen gnädig bei dir auf.« Ihr Schleier war verrutscht, gab volles kastanienbraunes Haar preis. Die gleiche Farbe wie die von Yacovs Haar und seinem Bart.

»Das ist das Ende von Jericho!«, erklang ein verzweifelter Ruf neben uns. »Das ist das Ende der Welt.«

»Der Pharao hat nicht die Absicht, die Stadt zu zerstören«, entgegnete Yacov. »Er hat vor, Jericho zu belagern. Schließlich ist es eine reiche Stadt an der Kreuzung vieler einträglicher Handelsrouten. Das bedeutet, dass unsere Häuser nicht zerstört werden, aber wir werden nicht dorthin zurückkönnen, denn die werden an ägyptische Bürger vergeben.« Und verbittert fügte er hinzu: »Der Pharao erweitert sein Imperium, indem er große und kleine Städte in Kanaan erobert und sie zu Vasallen Ägyptens macht.«

Meine Schwestern, neun und elf Jahre alt, wippten vor und zurück und wimmerten in ihre vors Gesicht geschlagenen Hände: »Was wird dann aus uns? Wo sollen wir hin?«

»Können wir nicht erst einmal abwarten, Yacov?«, fragte Tante Rakel. »Können wir nicht ausharren, bis die Feindseligkeiten abgeklungen sind, und dann vielleicht über die Rückgabe unseres Hauses verhandeln?« Ich sah, wie sie die Hände rang und um Haltung bemüht war. Meine Eltern tot, Rakels Ehemann erschlagen. Ihr und ihrem jungen Sohn kam es jetzt zu, dafür zu sorgen, dass wir, die mit heiler Haut davongekommen waren, überlebten.

Yacov schüttelte den Kopf. »Die Ägypter vergewaltigen die Frauen. Es geht ihnen darum, ägyptischen Samen zu verbreiten und durch ihre Bastard-Mischlinge die Loyalität zum Pharao zusätzlich zu untermauern. Mutter, du und die Mädchen dürft auf keinen Fall zurück.«

»Aber was soll das alles bezwecken, mein Sohn?« Rakel suchte verzweifelt nach einer Begründung für diese Katastrophe.

»Es heißt, der Pharao benötigt Arbeiter für den Aufbau seiner neuen Stadt im Nildelta. Seine Truppen überfallen die Länder südlich von hier, um Gefangene zu machen und sie in einem Gewaltmarsch nach Ägypten zu bringen. Hauptsächlich handelt es sich dabei um Habiru, nomadische Schäfer, die leicht zu überrumpeln sind, weil sie sich nicht verteidigen

können. Aber auch Kanaaniter sind ihnen in die Hände gefallen.«

»Der Pharao muss verrückt sein«, stellte ich ernüchtert fest und legte die Arme um meine beiden kleinen Schwestern. »Die Habiru sind ein ungehobeltes Volk, das sich nur darauf versteht, Zelte aus Ziegenhäuten zu errichten. Aber doch nie und nimmer Gebäude aus Stein!«

»Avigail, sprich ein Gebet!«, wies mich Tante Rakel zurecht. »Es gehört sich nicht, abschätzig über ein Volk zu reden, von dem du nichts weißt.«

»Man wird die Habiru im Bau von Häusern unterweisen«, sagte Vetter Yacov.

Als meiner Tante Tränen über die Wangen liefen, fügte er hinzu: »Sorge dich nicht um Jericho, Mutter. Könige kommen und gehen, Königreiche erstehen und fallen. Jericho aber wird ewig sein. Keine Macht auf Erden kann diese gewaltigen Mauern zum Einstürzen bringen.«

Er richtete den Blick auf die Stadt, in der die Kämpfe bereits abebbten, und während er von »Überraschungsangriffen« und »gebrochenen Abkommen« sprach und sich darauf berief, auf welch heimtückische Weise Ägypten schon so oft den Frieden mit Jericho gebrochen hatte, spähte ich auf den Feldern vor der Stadt nach meiner Mutter aus. Eine Schönheit war sie gewesen, von allen geliebt, jetzt brutal niedergemetzelt. Ich wollte weinen, aber weder Tränen noch Trauer wollten sich einstellen. Es war, als hätte der Soldat hoch zu Ross mich ebenfalls erschlagen, als ob mein Leichnam neben dem meiner Mutter läge, schemenhaft und gefühllos.

Und wo war Benjamin? Mein Liebster, mein Verlobter?

»Wir müssen von hier weg«, sagte Yacov und stand auf. Er war erst achtzehn, wirkte aber, als er sich in seiner knielangen, in der Mitte gegürteten braunen Tunika und dem schwarzen Umhang um die Schultern über uns erhob, wie ein Riese. Er holte goldene Ringe aus seiner Schärpe. »Ich habe Geld. Wir werden uns zum Schutz mit anderen Familien zusammentun.«

»Wir können doch nicht einfach unser Zuhause aufgeben!«, rief Rakel.

»Mutter, sobald die Truppen des Pharaos die Stadt gesichert haben, werden sie diese Hügel nach Flüchtigen durchkämmen. Wir haben keine Wahl.«

Sie dachte darüber nach, sagte dann sehr ernst: »Ich hatte einen Traum, der diese Nacht voraussagte. Als ich meinem Gatten davon berichtete, meinte er, das habe nichts zu bedeuten, ich solle es vergessen. Jetzt aber habe ich begriffen, dass Träume Botschaften aus der unsichtbaren Welt sind. Möglicherweise sogar vom Allerhöchsten. Nichts auf sie zu geben ist falsch. Ich für meinen Teil werde nie wieder die prophetische Macht der Träume unterschätzen.«

An ihren Sohn gewandt, fuhr sie ruhig fort: »Wir haben Verwandte im Norden. Lass uns aufbrechen.« Sie, die Älteste von uns, bewahrte einen kühlen Kopf, und auch wenn sie jetzt Witwe war, durfte sie sich nicht den Luxus erlauben, ihren Gefühlen weiterhin freien Lauf zu lassen.

Dies hat sich mir von jener Nacht am tiefsten eingepägt. Tante Rakels Kraft. Ihre Präsenz, die durch nichts aus der Ruhe zu bringen war. »Avigail«, sagte sie zu mir, »dir kommt es ab sofort zu, dich um deine Schwestern zu kümmern. Wir haben einen langen Weg vor uns. Wir müssen aufeinander achtgeben. Verlier nicht den Glauben. Der Allerhöchste wird uns zu einem neuen Zuhause im Norden führen. Und jetzt wollen wir beten und uns dann nach Ugarit in Syrien aufmachen.«

Ich schaute auf die Stadt, in der ich das Licht der Welt erblickt und in der ich nur Glückseligkeit und Sicherheit kennengelernt hatte, und spürte, wie mir das Herz brach. Der Schmerz war unerträglich. Mein Vater tot, mein Onkel tot. Meine Mutter, deren kopfloser Leichnam auf einem Acker lag. Und wo war Benjamin, mein Liebster? Obwohl Tante Rakel uns versicherte, dass die Verwandten in Ugarit uns aufnehmen würden, wusste ich, dass ich in jener fernen Stadt, in einem Haus, das nicht das unsere war, niemals glücklich sein würde.

Wir kehrten also Jericho den Rücken und begannen unseren kummervollen Exodus, klammerten uns aneinander, weinten, verließen unser angestammtes Zuhause mit nichts weiter als dem, was wir am Leibe trugen. Wir gingen auf in einem Strom heimatloser Flüchtlinge, ohne zu wissen, was die Zukunft für uns bereithielt. Aber auch wenn wir unsere wertvollen Besitztümer – Möbel aus Zedern- und Pinienholz, Vasen aus Alabaster und Malachit, Juwelen, die über Generationen hinweg weitervererbt worden waren – zurückließen, nahmen wir dennoch etwas Kostbares mit: die Geschichte unserer Familien, Namen, Ereignisse, Tragödien und Triumphe – aber auch Geheimnisse, die jede Familie hat –, alles immer wieder in Erinnerung gebracht und in unseren Herzen bewahrt. Wir mochten zwar unsere Häuser verlieren, unsere Identität hingegen niemals. Wir würden uns immer bewusst sein, dass wir Kanaaniter waren, Nachfahren von Shem, dem Sohn Noahs, und deshalb auserwählt von El, dem Allerhöchsten.

Für mich, Avigail bat Shemuel, geschah es nicht in jener Nacht, als Jericho an Ägypten fiel, nicht auf unserer Flucht nach Jerusalem, wo uns Freunde aufnahmen und mit Proviant für die vor uns liegende beschwerliche Wanderung versorgten, sondern irgendwo in den Ebenen von Sharon und Jesreel, irgendwo im Bergland westlich von Galiläa, als wir bei Nomaden und Schafhirten unser Lager aufschlugen – der alte Avraham, meine verwitwete Tante Rakel, ihr Sohn Yacov, meine beiden Schwestern, drei Diener und ich –, als ich zum Allerhöchsten für die Seelen meines Vaters, meines Onkels, meiner Mutter und meines geliebten Benjamin betete, als ich unter kalten, mir unbekanntem Sternen schlief und meine Gedanken um meine ungewisse Zukunft kreisten, als ich in meine Hände schluchzte und glaubte, mein gebrochenes Herz würde nie wieder heilen – in jenem Moment geschah es, dass ich einen Schwur ablegte: heimlich, leise flüsternd, nur für mich bestimmt.

Ich schwor, mir nie wieder mein Zuhause wegnehmen zu lassen. Nie wieder zuzulassen, dass eine feindliche Macht meiner

Familie ein Leid antat. Bis zum Ende meines Lebens, wo immer mein Weg mich hinführen, Welch unbekannte Stadt, Welch fremdes Land auch immer ich betreten würde, ich schwor mir, Wurzeln zu schlagen, einen Platz für mich und meine Familie zu beanspruchen und mich nie wieder vertreiben zu lassen wie in jener verhängnisvollen Nacht, als Jericho fiel ...

ERSTES BUCH

»Woran denkst du, Großmutter?«

Als sie keine Antwort erhielt, drehte Leah sich um. »Großmutter?«

Avigail riss sich aus ihren Gedanken. Es war eine Nacht im Frühjahr, und in der Ferne grollte Donner. Jedes Jahr, wenn Frühlingsgewitter über Ugarit niedergingen, musste sie an jene furchtbare Nacht denken. Damals, als Jericho fiel. Vor so vielen Jahren und doch in ihrer Erinnerung noch so deutlich, als wäre sie erst gestern aus der Stadt geflohen.

Avigail betrachtete das kleine Fruchtbarkeitsamulett aus fein gehämmertem Gold in ihrer Hand, in das über zwei Brüsten und einem Schamhügel das Gesicht einer Frau eingraviert war – die vertrauten Züge von Qadesch, der Heiligen Hure, Göttin der Liebe und sinnlichen Freuden. Ein Glücksbringer, der sicherstellen sollte, in arglosen Männern Leidenschaft zu entfachen, und Avigail hoffte, dass er heute Abend bei Jotham, dem wohlhabenden Schiffbauer, Wirkung zeigte.

Die Bürger von Ugarit verehrten die Göttin. Als Allerhöchster wurde zwar El, der Gott Jerichos, gepriesen, aber er war nicht Ugarits einzige Gottheit. Seit langem mit einem Anhänger Baals verheiratet, hatte Avigail im Laufe der Zeit gelernt, zu den vielen Gottheiten des nördlich gelegenen Kanaan zu beten.

»In Gegenwart unseres Gastes«, sagte sie zu ihrer Enkelin, als sie Leah das Amulett in den Gürtel schob, »hältst du die Augen gesenkt. Jotham wird dich prüfend anschauen, und wenn dein Blick sich mit seinem kreuzt, wird er das als ungehörig werten und gekränkt sein. Sprich nicht, zapple nicht herum. Halt die Hände still und dein Gesicht verborgen.«

»Ja, Großmutter«, murmelte Leah. Ihr Herz klopfte. Von einem der reichsten Männer in Ugarit auserwählt zu sein! Und

dies zu einem Zeitpunkt, da sich ihre Eltern bereits Sorgen machten, dass kein Mann um sie anhalten würde. Mit achtzehn hatte Leah das gängige Verlobungsalter bereits überschritten. Sie war einem jungen Mann aus einer anderen Familie versprochen gewesen und hätte ihn im vergangenen Sommer auch geheiratet, wenn er nicht von dem Fieber, das damals in der Stadt grassierte, dahingerafft worden wäre. Leah hatte schon befürchtet, als alte Jungfer zu enden, wäre es nicht zu dieser unerwarteten Kontaktaufnahme aus dem Hause Jotham gekommen.

Und jetzt herrschte im Haus von Elias geschäftiges Treiben. Familienmitglieder und Dienerschaft überstürzten sich vor Eifer in Erwartung der Ankunft eines solch erlauchten Gastes.

Leah und ihre Großmutter hielten sich in dem den Frauen vorbehaltenen Trakt der palastartigen Villa auf, einer in sanftes Licht getauchten abgesonderten femininen Welt mit lichtdurchlässigen Vorhängen, die sich in der Frühlingsnacht sanft bewegten, wo sich süßer Blumenduft mit dem zarten Parfüm der Frauen mischte und das Klimpern von Armreifen an schlanken Handgelenken mit dem Plätschern von Springbrunnen.

Mit den festlichen Vorbereitungen waren zwei weitere Frauen sowie zwei junge Mädchen beschäftigt: Leahs Mutter Hannah, die betagte Tante Rakel sowie Leahs jüngere Schwestern Tamar und Esther, die alle Leah beim Ankleiden halfen, bei der Auswahl des Schmucks und beim Schminken.

»Wenn du unseren Gast bedienst«, fuhr Leahs Großmutter fort, »bring durch deine Haltung Unterwürfigkeit und Demut zum Ausdruck. Zeig ihm, dass du ihm eine gehorsame Ehefrau sein wirst. Und vergiss nicht, dass eine gute Ehefrau niemals spricht, es sei denn, das Wort wird an sie gerichtet.«

Avigail hielt inne, um zur Beruhigung ihrer Nerven einen Schluck Wein zu nehmen. Noch war über die Heirat keine Einigung erzielt worden. Im Verlauf zahlreicher Nachrichten von Jotham, dem wohlhabenden Schiffbauer, an Elias, dem erfolgreichen Winzer, hatte Ersterer lediglich sein Interesse bekundet, die älteste Tochter des Letzteren zu ehelichen. Jetzt war dieser Be-

sich vereinbart worden, um dem ehrenwerten Jotham Gelegenheit zu geben, Leah, die er bereits mehrmals auf den Basaren von Ugarit in Begleitung ihrer Mutter, ihrer Schwestern und Dienerinnen erblickt hatte, näher in Augenschein zu nehmen. *Halla!*, befand Avigail, die jetzt bemüht war, die Falten und Säume von Leahs langen Röcken und Schleiern zu ordnen. Wenn Jotham Leah heiratet, wird durch die Verbindung unserer beiden Häuser die mächtigste Familie in Ugarit, vielleicht sogar in ganz Kanaan begründet! Mit unseren Weingärten und Jothams Schiffen können wir uns dann das Monopol auf den Weinhandel von hier bis zum Oberlauf des Nils sichern.

Während sie eine einzelne Locke, die sich aus dem dichten Haar der Enkelin verselbständigt hatte, zurück unter Leahs Schleier schob, sagte sie: »Ich habe den ehrenwerten Jotham wissen lassen, dass deine Mutter siebenmal empfangen hat – und dass sie jetzt sogar zum achten Mal guter Hoffnung ist. Das wird ihm verraten, dass unsere Frauen fruchtbar sind.« Avigail hatte nicht erwähnt, dass aus Hannahs sämtlichen Schwangerschaften Mädchen hervorgegangen waren, von denen lediglich drei das Säuglingsalter überlebt hatten. Sie warf ihrer Schwiegertochter, die wegen ihrer Schwangerschaft in einem bequemen Sessel saß, einen Blick zu. Alle hofften, dass es diesmal ein Sohn würde.

Leah, die der Fürsorge der Großmutter allmählich überdrüssig wurde, biss sich auf die Lippen. In das Gefühlschaos, das ihr das Herz bis zum Halse klopfen ließ, mischte sich Beklemmung. Sie wusste, wie sich Männer und Frauen verhielten und was hinter Schlafzimmertüren vor sich ging. Und sie schwor sich, eine gute, gehorsame Ehefrau zu sein und ihr Bestes zu geben, um Söhne zu gebären. Dies war nicht nur zum Wohle der Familie von Bedeutung, sondern für Leah selbst. Kanaanäische Frauen wurden nämlich nicht mit ihrem eigenen Namen angesprochen, sondern mit dem ihres männlichen Beschützers. Leah kannte man als »Bat Elias«, Tochter des Elias. Wenn heute alles nach Wunsch verlief, würde sie »Isha Jotham« heißen, Ehefrau von Jotham. Und mit der Geburt ihres ersten Sohnes würde ihr der ehren-

werte Titel »Em« verliehen werden, was »Mutter von« bedeutete. Mit Frauen, die nicht wenigstens einen Sohn zur Welt gebracht hatten, empfand man Mitleid, erfuhr ihr Status doch keine zusätzliche Aufwertung; sie wurden weiterhin lediglich als Ehefrau bezeichnet, ungeachtet dessen, wie viele Töchter sie hatten.

»Ich erinnere mich noch gut«, sagte Avigail und nahm erneut einen Schluck von dem kräftigen Rotwein, »wie es war, als mein Yosep kam, um mich zu begutachten. Weil es noch weitere junge Mädchen aus anderen Familien gab, die er in die engere Wahl gezogen hatte, ließ er sich bei mir viel Zeit. Als er mich ganz frech in den Hintern kniff, so als erwäge er den Kauf eines Fettsteißschafs, quietschte ich auf. Ich glaube, genau das war es, weshalb er sich für mich entschied. Wir waren dreißig Jahre lang verheiratet, und er nahm sich lediglich zwei Konkubinen. Möge er in der Glückseligkeit der Götter ruhen.«

Avigail seufzte und dachte zurück an den langen Weg, den sie in diesen letzten vierzig Jahren seit ihrer Flucht aus Jericho zurückgelegt hatte.

Nach einer beschwerlichen, von Not und Rückschlägen gezeichneten Wanderung hatten sie nach vielen Monaten die Stadt Ugarit erreicht und bei Verwandten Aufnahme gefunden. Dort hatten sie erfahren, dass die Ägypter mittlerweile die Leichen aller hingemetzelten Kanaaniter eingesammelt und auf einem mächtigen Scheiterhaufen verbrannt hatten. Es hieß, der Qualm sei bis nach Jerusalem zu sehen gewesen. Sie erfuhren, dass auch Benjamin und seine Familie erschlagen worden waren. Ägypter wären in die Häuser der Reichen eingezogen und hätten alles an kanaanäischen Töpfereien, Möbeln und Göttern gegen ihre eigenen Töpfereien, Möbel und Götter ausgetauscht. Dem König von Jericho habe man gestattet, auf dem Thron zu bleiben, er sei jedoch ab sofort lediglich eine Art Aushängeschild, während die Regierung Jerichos und der umliegenden Distrikte von Vertretern des Pharaos übernommen worden sei.

Zwei Jahre später hatte die achtzehnjährige Avigail die Aufmerksamkeit eines wohlhabenden Winzers namens Yosep ge-

weckt. Obwohl sie mittellos war, wollte er sie unbedingt heiraten. Gewiss, sie war arm, aber sie besaß etwas ungemein Wertvolles: In ihren Adern floss königliches Blut. Die Kunde, dass Avigail von Ozzediah, einem beliebten König von Ugarit, abstammte, machte sie als Ehefrau umso begehrenswerter. Nach der Hochzeit führte Yosep sie heim in diese Villa hier, am Ausläufer der Berge gelegen und von üppigen grünen Weinbergen umstanden. Damals hatte Avigail gespürt, dass sie hier, in ihrem neuen Zuhause, Wurzeln schlagen würde, und sich geschworen, nie wieder von hier wegzugehen.

Mit gerunzelter Stirn nahm sie ihre Enkelin in Augenschein. »Deine Hüften sind erbärmlich schmal, Leah. Tamar, Liebes, reich mir mal den Schleier dort drüben.« Avigail rollte das Tuch der Länge nach zusammen und schob es Leah unter das Kleid. »Schon besser«, sagte sie und betrachtete ihr Werk.

»Wird Jotham nicht verärgert sein, wenn er die Schummelei bemerkt?«

Avigail lachte. »Glaub mir, liebes Kind, in der Hochzeitsnacht bemerkt kein Mann mehr den genauen Hüftumfang seiner Braut. Und jetzt hör gut zu: Um den Klang deiner Stimme zu beurteilen, wird Jotham eine Frage an dich richten. Wenn du antwortest, sprich ihn mit ›Mein Gebieter‹ an, so als wärest du bereits seine Ehefrau.« Sie zupfte Leahs Schleier zurecht. »Wunderschönes Haar hast du. So dicht und lang. Ich wünschte, du könntest es Jotham zeigen. Er würde es sich nicht zweimal überlegen, dich zur Frau zu nehmen.«

Sie trat einen Schritt zurück, um ihre Enkelin zu bewundern. Leah war bildhübsch. Groß und schlank, mit klaren Gesichtszügen und großen glänzenden Augen. Ihre Stirn war so ebenmäßig, dass Avigail hoffte, sie würde eines Tages mit goldenen Ringen geschmückt sein, um wie bei Avigail selbst den Reichtum ihres Ehegatten zur Schau zu stellen. »Sprich ein Gebet, Leah. Wenn heute Abend alles nach Wunsch verläuft, wirst du bald die Herrin eines prächtigen Hauses mit Blick über den Hafen sein. Du wirst viele Sklaven und Diener befehligen. Und wenn du mit

deinem ersten Sohn niederkommst, wird dich jede Frau in Kanaa beneiden.«

Tiefste Zufriedenheit erfüllte Avigail. Zum ersten Mal seit Jahren fühlte sie sich ganz im Einklang mit der Welt und genoss die sichere Überzeugung, dass ihre Familie weiterbestehen würde.

Der Albtraum von Jericho war nie ganz von ihr gewichen. Und so hatte sie alles daran gesetzt, die Sicherheit und den Schutz ihrer Familie zu gewährleisten. Von dem Moment an, da sie als Jungvermählte in diese Villa eingezogen war, hatte sie entschlossen und zielstrebig diese Aufgabe angepackt. Das Haus von Elias wurde inzwischen von einer starken und loyalen Schutztruppe bewacht, die in regelmäßigen Abständen um die äußeren Mauern patrouillierte. Sie war bewaffnet und darauf eingeschworen, jedweden Eindringling bis auf den Tod zu bekämpfen. Um ganz sicherzugehen, dass ihre Familie wirklich beschützt wurde, hatte Avigail darüber hinaus jedem Wachhabenden, der sich im Ernstfall bewährte, eine großzügige Belohnung zugesagt. Schlau, wie sie war, hatte sie außerdem dafür gesorgt, dass Angehörige aller Wachposten als Sklaven oder als Diener im Haus lebten und arbeiteten – ein zusätzlicher Anreiz, Überfälle entschlossen abzuwehren.

Weitere Sicherheitsvorkehrungen umfassten ein versteckt gelegenes und mit Vorräten gefülltes Haus oben in den Bergen – ein Zufluchtsort für ihre Familie, falls Ugarit einmal von feindlichen Truppen überrannt werden sollte. Auch Gold war auf diesem abgelegenen Grundstück vergraben; sollte also die Familie flüchten müssen, hätte sie immerhin Geld für Nahrung und Unterkunft. Seit Jericho war Avigail besessen von dem Gedanken, alles zu tun, damit ihrer Familie nie wieder jene Schrecken widerfahren würden, die sie selbst, ihre Schwestern und Rakel hatten ertragen müssen.

Und jetzt, heute Abend, sah sie sich auf dem Gipfel des Erfolgs für all ihre Bemühungen und ihre Entschlossenheit. Leah würde mit einem der reichsten Männer Syriens verlobt

werden, ihre Zukunft war gesichert. Danach galt es, einen Ehemann für Tamar zu suchen. Zum ersten Mal seit Jahren würde Avigail, wenn es donnerte, nicht an Streitwagen denken und zu Tode erschrecken. Sie würde wissen, dass es nur der Regen war, der geräuschvoll niederging, und die Nacht damals, vor vielen Jahren, würde sie nur noch daran erinnern, dass sie im Bett gelegen und an ihren geliebten Benjamin gedacht hatte.

Sie lächelte. Der Kreis schloss sich. Das Leben war angenehm, ihre Familie gesegnet.

Vielleicht könnte sie dann sogar eine Reise nach Jericho unternehmen. Ihre Schwestern waren zu den Göttern gegangen, ihr Cousin Yacov war vor langer Zeit bei einem Unfall gestorben. Avigail und Tante Rakel waren die Einzigen, die von jener furchtbaren Nacht übrig geblieben waren. Jericho stand wieder unter kanaanäischer Verwaltung. Nach jenem so ungeheuerlichen Überfall hatte es keine weiteren gegeben. Es hieß, Ägypten verfüge über ausreichend Sklaven zur Errichtung seiner Bauwerke. Nach und nach waren Bewohner, die hatten fliehen müssen, wieder in ihre Häuser zurückgekehrt, zumal viele Ägypter die Stadt rasch verließen, so dass letztendlich nur noch eine Handvoll Vertreter des Pharaos in Jericho darüber wachte, dass jährlich der volle Tribut an die Staatskasse Ägyptens entrichtet wurde. Wie schön es doch wäre, ihr Elternhaus wiederzusehen, sinnierte Avigail wehmütig vor sich hin.

Eine Sklavin trat ein und raunte ihrer Herrin etwas zu. »Asherah sei gelobt«, sagte Avigail lächelnd. »Jotham ist eingetroffen und lässt sich bereits den ersten Becher Wein schmecken. Wir können jetzt hinuntergehen. Erflehe den Segen der Götter und denk daran, dir den Schleier vors Gesicht zu halten.«

»Warte!«, rief die zwölf Jahre alte Esther. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und steckte Leah eine eben aufgegangene süß duftende Jasminblüte ans Ohr.

»Ich danke dir, Esther«, sagte Leah. Die arme Esther war mit einer gespaltenen Lippe zur Welt gekommen, weshalb es ihr be-

stimmt zu sein schien, unverheiratet zu bleiben und sich später einmal um ihre alten Eltern zu kümmern.

Die hübsche Tamar, sechzehn Jahre alt, wollte nicht zurückstehen. Mit einem »Hier, für dich, liebe Schwester« zog sie sich einen Ring ab und schob ihn auf Leahs Finger.

Verwundert sah Avigail ihre zweite Enkelin an, die für ihren Egoismus bekannt war. »Das ist aber wirklich selbstlos von dir, Tamar.«

»Ist auch nur für heute Abend. Danach will ich ihn zurückhaben.«

Als sie erkannte, weshalb sich Tamar derart großzügig gab – sie durfte nämlich nicht heiraten, ehe nicht ihre ältere Schwester verheiratet war –, dachte Avigail einen Moment lang über die Enkeltochter nach, der sie weniger zugetan war als den beiden anderen. Wie sie wusste, hatte Tamar ihr Herz an den Sohn eines Olivenanbauers verloren. Eine weitere glänzende Verbindung wäre das, überlegte Avigail, obwohl sie das unbestimmte Gefühl hatte, dass Tamar, ganz gleich, wen sie heiratete, niemals so ganz glücklich werden würde.

»Es ist Zeit«, wandte sie sich erneut an Leah, ihren Liebling. »Erlebe den Segen der Götter.«

Die Villa war um einen zentralen Hof gebaut, der nach oben hin offen war, um das Tageslicht und die Sonne hereinzulassen und auch den Regen, der in Abständen die Zisterne in der Mitte füllte. Um diesen gepflasterten Hof herum zog sich eine von Säulen getragene Loggia, von der aus Türen zu den inneren Räumlichkeiten führten. In dieser westlichen Hälfte des Hauses spielte sich das tägliche Kommen und Gehen ab, auch Besucher wurden hier empfangen. Die Küchen, die Wäscherei, Vorratslager und, in einem umzäunten Hof, Laufställe für Tiere sowie ein Schuppen, in dem geschlachtet wurde, befanden sich in der östlichen Hälfte des Anwesens, so dass der meist vom Meer kommende Wind die Gerüche vom Haus forttrieb.

Ursprünglich war das herrschaftliche Haus ebenerdig gewesen, ehe man dann im Laufe von Generationen Räume auf dem

Dach errichtet hatte, so dass ein vollständiges oberes Stockwerk entstanden war. Hier befanden sich die Privaträume von Elias, dem Hausherrn, sowie leere Schlafkammern, die darauf warteten, von Söhnen und Enkeln bewohnt zu werden. Auf der anderen Seite des offenen Hofes lagen die Schlafkammern der Frauen und ihre abgeschirmten Höfe und Gärten, deren Betreten Männern grundsätzlich untersagt war.

Über dieses obere Stockwerk zog sich ein mit viel Grün bepflanztes Flachdach, von dem aus sich ein Blick auf die familieeigenen Weinberge bot, die sich über die Hänge der umliegenden Hügel erstreckten und, weiter entfernt, auf die Stadt Ugarit. Das Haus von Elias, dem Kanaaniter, war eines der höchsten und geräumigsten im Lande, und seine prachtvolle Ausstattung erregte den Neid vieler wohlhabender Familien.

Avigail begleitete Leah in die Empfangshalle, in der ihr Sohn Elias den Gast unterhielt. Im Schein glänzender Bronzelampen lagerten die beiden Männer, den Rücken an dicke Kissen gelehnt, auf kostbaren Teppichen, derweil Sklaven goldene Platten mit Köstlichkeiten aus der Küche auftrugen: Kammuscheln, speziell geformte Brotlaibe, künstlerisch arrangierte gebratene Spargelspitzen, Schweinekoteletts, Spanferkel und nicht zuletzt die in Ugarit beliebten Blutwürste. Dass Leah gleichzeitig mit dem Auftragen der Speisen im Saal erschien, symbolisierte ihre Rolle als diejenige, die ihren Herrn bedient.

»*Shalaam*, Em Elias«, sagte Jotham zu Avigail, nicht ohne das schweigsame Mädchen an ihrer Seite mit einem kurzen Blick zu streifen. Im Gegensatz zu seinem Gastgeber, der eine braune Tunika unter einem konservativen Gewand mit einer Schärpe um die Mitte trug, hatte Jotham seinen massigen Körper in eine flammend rote Tunika gekleidet und darüber einen gestreiften Umhang geworfen. Da er seine Sandalen an der Tür abgelegt hatte, war er barfüßig. Sein dunkelbraunes Haar und der Bart waren geölt und gekräuselt, und seine kräftigen Handgelenke umschlossen breite Goldreifen. Auf dem niedrigen Tischchen vor ihm funkelte im Schein der Lampe sein Ge-

schenk für Leahs Familie: fünf Kugeln eines duftenden Gummiharzes, Weihrauch genannt. Ein ungemein großzügiges Geschenk.

»*Shalaam*. Möge Dagon dich segnen«, erwiderte Avigail und bemühte sich, angesichts der zweiten Person, die, angetan mit einem langen schwarzen Gewand und einem schwarzen Schleier über Kopf und Schultern, auf einem Hocker saß – Jothams Schwester Zira –, nicht die Stirn zu kräuseln. Dass sie den Bruder begleiten würde, war Avigail entgangen. Hinter dem Paar standen Jothams Schreiber und ein Anwalt bereit, um das Treffen schriftlich festzuhalten und einen Vertrag auszufertigen. Elias' eigener Schreiber saß auf einem Hocker hinter seinem Herrn und wartete ebenfalls darauf, das Treffen auf Tontafeln aufzuzeichnen.

»Willkommen im Hause meines Sohns, Em Yehuda«, sagte Avigail zu Zira, auch wenn sie die Zurschaustellung von ausnahmslos goldenen Ringen auf der Stirn dieser Frau – nicht einem einzigen aus Kupfer oder Silber! – reichlich übertrieben fand. Zira hatte keine Ähnlichkeit mit ihrem Bruder, den man, wäre er nicht so fett gewesen, als durchaus gutaussehend hätte bezeichnen können. Zira dagegen war zaundürr, hatte kantige Wangenknochen und einen schlimmen Überbiss.

Auch wenn sie Jothams Schwester bisher nur bei großen Festen gesehen hatte, war sie selbst erstaunt, wie heftig ihre spontane Abneigung gegen Ziras Anwesenheit in ihrem Haus war. Avigail zog sich mit einer Entschuldigung hinter einen aufwendig geschnitzten Wandschirm zurück, wo sie sich zu Hannah und Tante Rakel und den beiden jüngeren Mädchen setzte, um mit ihnen von dort aus das weitere Geschehen zu beobachten, ohne selbst gesehen zu werden. Als sie Platz nahm, hörte sie die betagte Rakel murmeln: »Asherah stehe uns bei, Jothams Schwester gefällt mir nicht. Ihre Mutter muss von einem Esel verschreckt worden sein.«

Avigail und Rakel wandten ihre Aufmerksamkeit Leah und den Gästen zu, als Hannah sich plötzlich vorbeugte und die

Hände schützend auf ihren Bauch legte. Ihr Gesicht verriet höchste Bedrängnis.

Vergangene Nacht hatte sie einen Traum gehabt, der sie noch immer verstörte: *Sie wird wach, als ein Rabe in ihre Bettkammer fliegt, die sie mit ihrem Ehemann Elias teilt. Der Rabe hockt sich ans Fußende des Bettes und sagt zu ihr: »Zweihundert Amphoren deines besten Jahrgangs sind angemessen.«*

Gleich darauf betritt ein Mädchen, das ihrer Tochter Leah ähnelt, mit einer Schüssel voll dampfender Suppe die Kammer. Der Duft von Muscheln breitet sich aus. Als das Mädchen auf das Bett zugeht, fliegt der Rabe unvermittelt wie närrisch krächzend auf und flattert heftig mit den schwarzen Flügeln. Das Mädchen stößt einen Schrei aus, lässt die Suppenschüssel fallen und sinkt, von einem Krampf geschüttelt, zu Boden.

Hannah ist zu keiner Bewegung fähig. Elias wacht nicht auf. Fassungslos sieht sie mit an, wie sich das Mädchen auf dem Boden windet, wie ihr Schaum und Speichel über die Lippen quellen, wie sie mit Armen und Beinen um sich schlägt und ein durchdringender Laut ihrer Kehle entweicht.

Dann war Hannah aus dem Schlaf hochgeschreckt und hatte den ganzen Tag in Angst und Schrecken über die Bedeutung dieses Traums nachgegrübelt.

Jetzt war der Traum wieder da, in allen Einzelheiten und mit all seinen qualvollen Momenten, denn Jothams Schwester in ihrem Witwenkleid ähnelte einem großen schwarzen Vogel, und ihre Nase erschien wie ein Schnabel. Hannah presste die Hand auf den Busen und spürte, wie ganz plötzlich ihr Herz zu rasen begann.

Jetzt bediente Leah die Gäste, immer darauf bedacht, ihr Gesicht verschleiert zu halten, während sie ihrem Vater, Jotham und Zira Platten mit Essen anbot. Jotham nahm sich eine mit Knoblauch gespickte, ölig schwarz glänzende Olive, und während er sie sich in den Mund schob, erklärte er: »Eins sag ich dir, Bruder, die Ägypter sind pervers. Man stelle sich das mal vor – das mächtigste, das reichste und fortschrittlichste Land der Welt wird von einer Frau regiert!«